

Bilderreise in Noten

András Schiff entzückte Reitstadel-Publikum

NEUMARKT – Das sind gerade mal je zwei Sätze pro Sonate, und spieltechnisch, gibt András Schiff gerne zu, nicht das Schwierigste von Beethovens Hand: Aber selbstverständlich konnte er sie in einer Gesamtauführung der Klaviersonaten nicht unterschlagen.

Opus 49 war wahrhaftig keine periphere Ouvertüre zu diesem dritten Sonatenprogramm im überfüllten Reitstadel und bei den „Neumarkter Konzertfreunden“, sondern auch diese beiden kurzen Stücke waren ein „Weg nach Hause“, ein Stück des Wegs, auf dem der ungarische Pianist jeden Meter kennt. Durchgehört jeder Takt, jeder Rhythmus, jede Melodie der beiden nur durch editorische Verschiebungen mit der späten Opuszahl versehenen Sonaten.

Bewusste Instrumentenwahl

Wieder hatte Schiff für die Abfolge von op. 49 über op. 14 zu op. 22 zwei Flügel zur Verfügung; für die noch an Haydn und – für Beethoven eher ungewöhnlich – an Mozart orientierte Leichtigkeit und Wärme den Bösendorfer, für die kontrastreiche Grandeur von op. 22 den Steinway. Solche existenziell bewusste Wahl des Instruments kannte man nur von Arturo Benedetti-Michelangeli.

Beethoven hat zu seiner Zeit eher für ein Publikum von Klavierspielern denn von –zuhörern geschrieben, ohnehin nicht für ein Publikum in riesigen philharmonischen Sälen. Folgerichtig begann Schiff die Sonate op. 49 Nr. 1 im seltenen g-moll in ganz intemem Ton, als wär's keine Reitstadel- sondern eine Lobkowitzsche Matinée, das Andante versteht er als flüssiges Voranschreiten mit ein wenig gedankenverlorenem Innehalten – und würde nicht Beethoven drüber stehen, könnte man's für Mozart halten. Schiffs Mimik signalisiert: Ich liebe diese Musik, geradezu zärtlich touchiert er die Pedale dazu – ein bisschen Träumerei muss sein.

Mitreibende Mischung

Man müsse jedes Stück bei jeder Wiedergabe so spielen als wäre es eine Uraufführung: Gerade bei op. 49 Nr. 2 von Beethoven gibt es praktisch keine Vortragsbezeichnungen, klingt bei Schiff alles nach taufrischer Gestaltung mit einer mitreibenden Mischung von Burschikosität und lyrischer Wehmut. Diese Frische tut dem markanten Thema des Menuetts besonders gut.

Dass Schiff alle Wiederholungen, die Beethoven wünscht, spielt, über-

deckt absichtlich die Schwächen des Stückes nicht. Die mögen auch der Grund dafür sein, dass die folgenden beiden Sonaten op. 14 relativ selten gespielt werden.

Plastisches Spiel

Nach den moderaten Melodien des op. 49-Beginns konnte Schiff hier wesentlich mehr typische Beethoven-Farben auftragen: den grantigen Forte-Bass, die Varianten des Allegrothemas von op. 14/1 wie aus verschiedener Distanz und in verschiedenen Stadien der Clarté – Schiffs sehr plastisches Spiel verlockt den Hörer zu immer neuen visuellen Assoziationen, und ihn wohl auch.

Damit bleibt Schiffs Spiel nie in egomaner Distanz, sondern nimmt jederzeit den Hörer mit auf eine Bilderreise in Tönen. So wird diese zweihundert Jahre alte Musik zum Teil des Hier und Heute: historische Ferne, nein, die gibt es für diesen Pianisten überhaupt nicht. Genauso wenig wie spieltechnische, mimisch-gestische Manierismen.

Der Plastizität seines Spiels kann man sich trotzdem kaum entziehen – als müsste das alles so sein, zieht das

Andante von op. 14/2 vorüber, und wenn Schiff lächelt, weiß man, da stellt er sich eine verschrobene Dorfka-



Sogar die Kenner applaudierten entzückt: András Schiff faszinierte bei seiner Matinee im Reitstadel das Publikum.

Foto: Etzold

Ein Weg, der nach Hause führt

Schiff plauderte über Beethoven

schönen, aber nicht allzu schwierigen Sonaten op. 49 und bat alle Eltern samt Klavierlehrern: „Ein Kind muss immer nur die beste Musik spielen, es muss lernen, Musik zu lieben.“ Er kam dann, und das mit raffiniert gewählten Beispielen, auf die Beziehungen zwischen Beethoven und Haydn zu sprechen, spielte ein bisschen Mozart mit ein. Und obwohl immer nur häppchenweise, klang es auf dem Bösendorfer-Flügel doch ganz wunderbar. Kein Wunder,

pelle vor, vielleicht auch Beethovens Versuche, sein Reitpferd zu bändigen (Bassrhythmus im Andante). Da

denn die Interpretation von Beethovens Sonaten, das sei für ihn ein Weg, „bei dem man immer weiß, wo das Zuhause ist“.

Dieser Weg führte durch die Sonatenteile, führte über Eselsbrücken für markante Rhythmen, streifte Beethovens skurrilen Humor und den rhetorischen Grundzug seiner Musik. Bei alledem verließ sich András Schiff nicht auf sattsam bekannte Allgemeinplätze, sondern arbeitete mit Beispielen und Belegen. Eines aber nahm man bis zur Matinée über Nacht mit nach Hause: Keine einzige Beethoven-Note, die Schiff nicht lieben würde, kein Thema, das unter seinen Händen in der Tat nicht „wunderschön“ wäre.

UWE MITSCHING

applaudierten sogar die Kenner entzückt mitten in die Sonatensätze hinein.

Wem das alles bis dahin immer noch zu moderato war, zu wenig kontrastreich, zu wenig beethovenschen, der kam bei op. 22 auf seine Kosten. Da versagte sich András Schiff der großen Spannweite des Ausdrucks nicht, der virtuosens Attitüde, vergaß dabei keineswegs die Tugend der klaren Artikulation in nie überzogenen, gar verhuschten Tempi. Da hatte das Brio heroische Kraft, das Forte monumentalen Zuschnitt, „molto espressivo“ war nie molto sentimentale, das Menuett ließ die Hoffnungssterne leuchten – der Zyklus war hörbar auf dem Weg zum „mittleren“ Beethoven. Mehr davon am 1. Mai.

Das Publikum wieder fasziniert, die Grippewelle wie jüngst in Salzburg kein Thema. Man ließ András Schiff nicht ziehen ohne Zugaben: Beethoven im Spiegel von Haydn in g-moll (1786) und des Schubert-Impromptus in As-Dur.

UWE MITSCHING